

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 (1956)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich

Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inserten-Annahme: Rückstül-Annouen, Forchstrasse 99, Zürich 52, Tel. (051) 22 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 222 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhöfen.
Wochenausgaben: Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Milimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserenten. Inserentenschluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Drei Fragen

In einer Arbeitsgemeinschaft, bei der Männer und Frauen zugegen waren, stiessen wir auf drei Fragen und versuchten, eine Antwort auf sie zu finden.

Warum wird in der Schweiz so viel Alkohol getrunken?

Warum haben wir eine so grosse Anzahl von Ehescheidungen? und

Warum werden den Schweizerinnen die Bürgerrechte noch immer aberkannt?

Die Schweiz ist ein schönes Land, nicht arm, mit einer vernünftigen Verfassung; seit dem vergangenen Jahrhundert ist sie in keinen Krieg verwickelt gewesen; sie besitzt gute Volks- und Hochschulen; die Vierprachtigkeit der Bevölkerung bereitet ihr keine Schwierigkeiten — im Gegenteil, die Schweizer schätzen den Vorteil, bequem verschiedene Sprachen zu erlernen; die Zugehörigen verschiedener Kirchen leben ohne namhafte Konflikte nebeneinander. Umso schwerer ist es zu verstehen, dass die Schweizer seit Jahren die dritte Stelle in der Länderreihe einnehmen, was den jährlichen Alkoholkonsum anbelangt.

Im Jahre 1954 veröffentlichte die «NZZ» folgende statistische Zahlen: (alle alkoholhaltigen Getränke wurden in reinen Alkohol umgerechnet). Auf jeden Erwachsenen fielen jährlich in Frankreich 30,5 Liter reinen Alkohol; in Italien 14,2 und in der Schweiz 13 Liter Alkohol.

Die nachstehenden Länder: Belgien, USA, Grossbritannien, Westdeutschland, Schweden und Dänemark wiesen Zahlen von 8,8 bis 4 Liter auf. Dabei muss man bedenken, dass in Frankreich und Italien die Weinproduktion sehr bedeutend ist; in die Schweiz muss weit mehr Wein aus fremden Ländern eingeführt werden, als im Land selber produziert wird. (Zum Beispiel belief sich die Inlanderte im Jahr 1953 auf 682 218 Hektoliter, die Weinfuhr hingegen auf 1 021 538 Hektoliter). Dabei werden Schnaps, Alkoholmost und Bier in beträchtlichen Mengen im Land selber hergestellt; das letzte allerdings aus importierten Rohstoffen.

Sind die Schweizer nicht etwas schwerfällige, schweigsame und eigentlich einsame Menschen? Ein Mitarbeiter der «Genossenschaft» schrieb vor einiger Zeit: «Wir Schweizer sind von Natur nicht allzu redselige Menschen. Es ist eine Art «Seelengeiz», der uns Zurückhaltung auferlegt. Dazu kommt noch gewisser Temperamentmangel, geistige Trägheit». Durch Alkoholgenuß verliert man offenbar seine Hemmungen, die Zunge wird gelöst, man kommt sich selber geistreich vor und wird menschenfreundlich.

Bei den Frauen ist diese Verschlossenheit weniger ausgeprägt, schon weil sie als Mütter mit den Kindern einen lebendigen Kontakt haben, mit ihnen sprechen und spielen. Auch mit ihrer Umgebung — mit den Nachbarn und an den Verkaufsstellen — knüpfen sie leicht Beziehungen an. Daher verfallen sie wahrscheinlich auch seltener dem Alkohol. Geschieht das infolge eingetretener Ver-

einigung (zum Beispiel nach dem Tod des Mannes) dennoch, so sind sie zu heilen, wenn es gelingt, ihnen einen Lebenszweck, der sie zum Umgang mit Menschen zwingt, zu vermitteln. Dank ihres besseren Einfühlungsvermögens haben gerade die Frauen die besten praktischen Methoden ergriffen, um den Kampf gegen den Alkoholismus zu führen, nachdem die Notwendigkeit dieses Kampfes durch hervorragende Männer — Forel, Bunge, Bleuler und andere mehr — aufgezeigt worden war. Sie gründeten unzählige alkoholfreie Gaststätten; sie erleichterten während der Weltkriege den an der Grenze stehenden Wehrmännern das Nichttrinken, indem sie Soldatenstuben einrichteten und wandten seitdem analoge Methoden in den zahlreichen alkoholfreien Fabrikantinnen des Verbandes Volksdienst an.

In ihrer Verschlossenheit sind die Schweizer Männer seltener sozial eingestellt; die Not anderer geht sie oft wenig an. Die meisten fühlen sich nicht als «Hüter ihrer Brüder». Die vor- und fürsorgliche Tätigkeit der Abstinenzvereine stößt in der Schweiz auf harten Boden und weist noch immer einen relativ kleinen Erfolg auf. Die Bewohner der nördlichen Staaten sind trotz ihres kühlen Temperaments eher ansprechbar und kämpfen erfolgreicher gegen den Alkoholismus, der früher in Schweden und Dänemark ein grosses Uebel war. Jetzt finden wir in der oben erwähnten Statistik der «NZZ» für Schweden die Zahl von 5,1 Liter und für Dänemark 4 Liter reinen Alkoholkonsums jährlich pro erwachsenen Einwohner. Die Zahl der organisierten Abstinenzisten ist in Schweden bedeutend höher als in der Schweiz.

Gerade dieser Weg, Vereine zu gründen, um für die alkoholgefährdeten Mitbürger zu sorgen, und um ihnen zu helfen, sich von ihrer Sucht zu befreien, ist für die Schweizer ein heilsamer; die Zugehörigkeit zu Gemeinschaften mit einem sozialen Zweck erleichtert sie gewöhnlich von ihrer Einsamkeit, da sie miteinander und mit ihren Schützlingen in engere Beziehungen treten. Leider entschlossen sich nur wenige dazu, eine «Sonderstellung» einzunehmen. Der Mut zu diesem Schritt und die Energie für etwas Neues zu kämpfen, fehlen den meisten. Die grosse Mehrzahl der Männer hält am eigenen, seit jeher eingebürgerten Genuss des Trinkens fest. Unsere Regierung — und das sind Männer — kann sich nicht dazu entschliessen, die Alkoholsteuern beträchtlich zu erhöhen, was den von Natur sparsamen Schweizern sicher einen starken Impuls zur Mässigkeit im Trinken geben würde. Von den 950 Millionen, die jährlich in der Schweiz für Alkohol ausgegeben werden, kommen in die Kassen des Bundes, der Kantone und Gemeinden etwa 10 Prozent, also bedeutend weniger, als in manchen anderen Staaten. In den USA sind es 38,4 Prozent, in England 45 Prozent, in Dänemark 48 Prozent und in Schweden 67 Prozent.

Umso grösser sind die staatlichen Ausgaben in unserem Land für die durch den Alkohol Geschädigten. Die Krankenhäuser sind zum grossen Teil von ihnen besetzt; in den Trinkerheimstätten bedürfen sie längerer Aufenthaltszeit zur Genesung und verfallen nicht selten bald wieder dem früheren Uebel; die Familien der Trinker müssen unterstützt werden; zahlreiche Fürsorgestellen für Alkoholgefährdete können nicht nur aus privaten Mitteln unterhalten werden und brauchen staatliche Subventionen. Ebenso ist der Ausfall an Arbeitsverdienst der Alkoholsüchtigen nicht gering einzuschlagen. Das Sanitätsamt des Kantons Waadt stellt fest, dass die Schäden des Alkoholismus den Staat jährlich mit rund 15 Millionen Franken belasten, das heisst, mit ungefähr 40 Franken je Kopf der Bevölkerung des Kantons. An anderen Orten soll die Belastung kaum kleiner sein. Grossen Summen werden ausgegeben, die eine bessere Verwendung finden könnten! Die Billigkeit des Alkohols in der Schweiz ist sicher auch einer der Gründe für die Trunksucht der Bevölkerung.

Warum wächst die Zahl der Ehescheidungen in der Schweiz so rapid an?

Seit der Jahrhundertwende hat sich die Zahl der jährlichen Ehescheidungen in der Schweiz mehr als verdreifacht, laut Angaben von Bundesrichter Dr. Strebel. Wahrscheinlich haben viele Schweizer auch in den Familien noch kein Bedürfnis, aus ihrer Einsamkeit herauszukommen. Eine wahre und warme Gemeinschaft zwischen den Ehegatten ist noch lange keine allgemeine Erscheinung. Seit jeher war die Frau — nach Ansicht der Ehemänner — da, um den Haushalt zu führen, Kinder in die Welt zu setzen und sie zu erziehen. Geriet das Essen nicht nach dem Geschmack des Mannes, waren die Kinder ungezogen oder liessen ihre Schulzeugnisse zu wünschen übrig, so bekam die Frau Vorwürfe zu hören. Oft wurde sie knapp an Geld gehalten, das ja vom Mann verdient wurde, und erhielt neben dem Haushaltsgeld nichts für ihre

eigenen Bedürfnisse. So war es früher auch in «besseren» Kreisen, als die Frauen noch froh sein mussten, überhaupt geheiratet zu werden und nicht das oft traurige Los einer «alten Jungfer» auf sich nehmen zu müssen. Jetzt aber erhalten Mädchen die gleiche Schulbildung wie Knaben; sie erlernen oft einen Beruf, den sie bis zu ihrer Verheiratung ausüben und verfügen frei über ihr Geld. Sie verkehren mit ihren Arbeitskameraden und lernen die Welt besser kennen. Sie sind selbständiger und selbstbewusster. Auch in ihrem Mann möchten sie einen Kameraden haben und nicht einen Gebieter, der Entscheidungen trifft, ohne sich mit der Frau zu beraten. Es entstehen leicht Spannungen, die zur Scheidung führen, nicht selten schon nach einem Jahr oder nach einer noch kürzeren Frist. Noch am Anfang des Jahrhunderts wurde eine geschiedene Frau in der Schweiz, namentlich auf dem Lande, scheel-angesehen, und wenn sie auch nicht glücklich war in der Ehe, litt sie neben ihrem Mann aus Angst, die Verachtung der Umgebung auf sich zu ziehen. Auch war es damals schwer für sie, eine Möglichkeit zu finden, sich selber und eventuell auch die Kinder mit ihrer Arbeit zu zubringen. Jetzt sind solche Fälle nicht allzu selten.

Past in den gleichen Umständen müssen wir auch die Antwort auf die dritte Frage suchen.

In ihrer Schwerfälligkeit und Einsamkeit sind noch viele Schweizer nicht fortschrittlich. Sie merken nicht, dass die Welt sich verändert hat, dass die Frauen, die während der Kriege auf verschiedenen Gebieten ihre Männer vertreten haben und aus dem engen Familienkreis herausgehoben mussten, was ihnen viele Erfahrungen brachte, nicht wieder nur an den Herd und in die Kinderstube gewiesen werden könnten. Die Frauen haben gemerkt, dass ihre Kräfte und Fähigkeiten an manchen Orten gebraucht werden können. Der Glaube daran, dass nur die Männer berufen sind, in öffentlichen Angelegenheiten Entscheidungen zu treffen, ist vielen abhanden gekommen. Merken manche Frauen, wo Mängel bestehen, so suchen sie nach neuen praktischen Wegen. Das ist vielen Männern nicht sympathisch; sie werden ängstlich und wehren sich dagegen, dass die Frauen im Staat ihnen ebenbürtig erklärt werden. Das Grotteske daran ist, dass die sonst in vielen fortschrittlichen Schweiz, die als erster europäischer Staat die Tore ihrer Hochschulen den Frauen geöffnet hat, in der Frage der

Die Wolken erblühen zum Traum.
Am schimmernden Ufersaum
erheben sich Dörfer und Stadt
und Felder, die golden satt

sich dehnen und weiten am Himmelsrand.
Märchenversponnen, im waldigen Land,
hat Helle von Schlössern sich ausgebreitet.
Ein seltenes Segel steigt auf und gletzet,
flüchtig verweilend bei spiegelmendem Spiel,
über die Wellen zum wartenden Ziel.

MARIA LUTZ-GANTENBEIN

Gleichberechtigung der Frauen ins Hintertreffen geraten ist. Die Männer verschanzen sich hinter den Behauptungen, dass viele Frauen die politische Gleichberechtigung nicht begehren oder dass die Familie — dieser «Grund aller sittlichen Gesellschaft» — darunter leiden würde. Frauen mit kleinen Kindern werden auch nach Einführung des Frauenstimmrechts kaum ihre Kinder vernachlässigen, um in der Politik eine grosse Rolle zu spielen. Aber vielleicht werden sie sich dann für die Ereignisse in der Schweiz und in der grossen Welt mehr interessieren, als jetzt manchmal der Fall ist und statt ihrer «Blättli» Zeitungen lesen, was nicht mehr Zeit beanspruchen würde. So könnten sie ihre Urteilskraft schulen. Der Gang an die Urne braucht bekanntlich nicht viel Zeit. Vielleicht werden dann auch die Männer an Abstimmungsabenden nicht so oft zu Hause bleiben, sondern mit ihren Frauen in die Stimmlokale wandern. Verantwortliche soziale Arbeit kann die Frau übernehmen, wenn die Kinder sie entbehren können. Dann wird sie auch imstande sein, diese Kinder zu richtigen Staatsbürgern zu erziehen. Wo nur Familienegoismus herrscht, dort wachsen die Kinder selbst zu sozial eingestellten Menschen heran, sondern eher zu hohen Sports- oder Genussmenschen, über die man gegenwärtig so viel klagen hört. N. Oetli

Der Basler Bürgerrat für das Frauenstimmrecht

In der Bürgergemeinde Basel wird schon seit einigen Jahren auf Grund von Anträgen von seltenen Einzelmitgliedern des Weiteren Bürgerrates die Frage erwogen, erstens ob man die Frauen vermehrt in die bürgerlichen Kommissionen zuziehen sollte und diese deshalb (damit niemand seinen Sessel dran geben muss) zu erweitern seien, zweitens ob das aktive und passive Wahl- und Stimmrecht für Bürgerinnen einzuführen sei.

Noch vor dem ablehnenden Entscheid des Männerkollegiums am 6. 12. 54 in Sachen kantonales Frauenstimmrecht beauftragte der Weiterer Bürgerrat eine Kommission, die Einführung des Frauenstimmrechts zu prüfen. Der kürzlich veröffentlichte Bericht ist nun vom Weiteren Bürgerrat genehmigt und dem Antrag mit allen gegen 3 Neinsager zugestimmt worden, der Regierungsrat sei zu ersuchen, die nötigen verfassungsrechtlichen Schritte vorzubereiten, sowie das Gemeindegesetz zu ändern, damit die drei baselstädtischen Gemeinden Basel, Riehen und Bettingen darüber befinden können, ob sie in ihrem Bereich die Frauen zuziehen wollen.

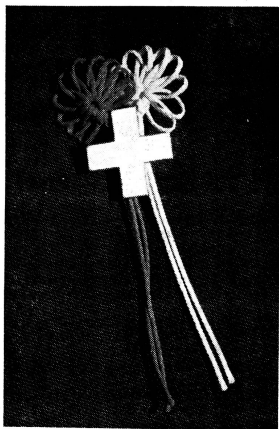
Durch ihre ausgedehnte Berufstätigkeit auf den verschiedensten Gebieten, durch ihr soziales und öffentliches Wirken «leisten die Frauen Wertvolles für die Gemeinschaft. Damit sind sie mit dem Leben der Oeffentlichkeit ganz anders als früher verbunden, und ihre staatsbürgerliche Verantwortung ist entschiedener, bewusster geworden. Sie, so gut wie die Männer, helfen heute den Staat tragen, sie, so gut wie die Männer, sind heute Bürger unserer Gemeinschaft», so heisst es im Bericht der Kommission. Ferner wird darauf hingewiesen, dass sie sich in den Schulinspektionen und andern öffentlichen Kommissionen, wie auch in den Behörden der protestantischen Kirche bewähren und dadurch bewiesen, dass sie «zu sachlicher Mitarbeit durchaus befähigt sind». Nun sind gerade die Aufgaben der Bürgergemeinden grossenteils solche, die dem Denken und Fühlen der Frauen besonders entsprechen, wie die Führung des Bürgerspitales, des Waisenhauses und des Fürsorgeamtes.

Dass selbst Gegner des integralen Frauenstimmrechts die Mitarbeit der Frauen in der Bürgergemeinde nicht ablehnen, das kam im Votum eines liberalen Bürgerrates zum Ausdruck. Ein Hauptgrund der Gegner fällt bei der Beschränkung der Mitwirkung der Frauen auf Angelegenheiten der Bürgergemeinde dahin: das Stimm- und Wahlrecht

gebe ihnen zu viel zu tun und belaste sie zeitlich zu stark. Tatsächlich kommt es in der Bürgergemeinde zu keinen Abstimmungen (es fand im Zeitraum von hundert Jahren nur eine einzige statt), wogegen alle vier Jahre einmal der Weiterer Bürgerrat zu wählen ist. Das bedeutet eine minimale Beanspruchung! Mit dem Wahrecht wäre auch die Wählbarkeit verbunden, so dass, wenn der Souverän gnädig ist, auch Frauen in den Weiteren Bürgerrat vorgeschlagen und gewählt werden können.

Aber so weit sind wir noch nicht. Die Kommission äussert sich zwar merkwürdig optimistisch über den raschen Verlauf und meint, wenn alle Klippen umschifft seien, könnten die Frauen schon bei den nächsten Jahr stattfindenden Wahlen des Weiteren Bürgerrates mitwirken! Möchte Sie recht behalten! Vorher aber hat nun der Regierungsrat, nachdem er vom Bürgerrat darum ersucht wurde, die Kantonsverfassung abzuändern in der Weise, dass folgender Passus aufgenommen wäre: «in rein bürgerlichen Angelegenheiten sind die Gemeindebürger beiderlei Geschlechts stimmberechtigt». Jede Verfassungsänderung muss aber, nachdem der Grosse Rat dazu Stellung bezogen hat, dem Stimmvolk vorgelegt werden, und nach den bisherigen Erfahrungen kann man im Hinblick auf den zu erwartenden Erfolg zweifelhaft sein. Dann, wenn diese gefährliche Klippe glücklich umschifft ist, muss der Grosse Rat eine entsprechende Änderung des Gemeindegesetzes vornehmen, gegen die das fakultative Referendum ergriffen werden kann, und endlich wären die drei Gemeinden frei, einen Beschluss zur Einführung des Frauenstimmrechts zu fassen, ein Beschluss freilich, dem wiederum das Referendum drohen kann.

Hört man die freilich von nur drei Gegnern (Bürger- und Gewerbetarier und Katholische Volkspartei) vorgebrachten Einwände, wobei idyllische Töne vom häuslichen Herd, an den die im Erwerbsleben stehenden Ehefrauen zurückgeführt werden sollen, und vom Verschwinden der Scheidungen zu hören waren, die mit dem Frauenstimmrecht in der Bürgergemeinde u. E. gar nichts zu tun haben, so ist man auf entscheidende gegnerische Vorträge gefasst, sobald die Volksabstimmung in Sicht ist. Das wird die Frauen freilich nicht davon abhalten, die Sache zu unterstützen, die von ihnen vertretene Forderung zu verteidigen und dafür zu arbeiten, soweit dies in ihrer Macht steht. E. V. A.



Das Bundesfeierabzeichen

Das Bundesfeierabzeichen für 1956 stellt ein Schweizerkreuz auf einem symbolischen Blumensträußchen dar. Aus dem Erlös der diesjährigen Bundesfeier werden die hauswirtschaftliche Ausbildung sowie geistige, kulturelle und soziale Bestrebungen der Frauen gefördert

Familien- und Pflegekinderproblem

An der in der Bundesstadt durchgeführten Delegiertenversammlung des Bernischen Vereins für Familien- und Pflegekinder setzte sich Dr. A. F. S. ch. Bern, Bundesstadtdirektor der «Basler Nachrichten», in aufrechter Art mit der Frage der Einzelver- zorgung von Pflegekindern auseinander. Er tat es auf Grund von Zuschriften, die ihm als Leiter der Radio-Sendung «Hörer unter sich» nach dem tragi- schen Ende des Pflegebuben Karl Regez zuge- gangen waren; eine grosse Zahl in der Flut dieser von starker innerer Anteilnahme diktierten Zu- schriften stammt von Hörern, die das Pflegekin- derschicksal an sich selber erlebt haben.

Der Vortrag zeigte das Pflegekinderproblem in seiner Verflochtenheit mit ungesunden Erschei- nungen unserer Zeit. Zu diesen gehört die Locker- ung der Familienbande, welcher der Verein für Familien- und Pflegekinder entgegenzuwirken sucht. Aber auch die um sich greifende mensche- liche Beziehungslosigkeit, die fortschreitende Schwächung der Gefühlskräfte werfen ihre Schat- ten auf manch ein Pflegekinderchicksal. Zudem wiegen leider bei der Versorgung von Pflegekin- dern materielle Gesichtspunkte oft immer noch stark. Der Referent betonte, es gelte bei der Plazierung von Pflegekindern vor allem darauf abzu- stellen, ob das geistig-seelische Klima des Pflege- platzes dem Kinde gemäss sei; denn für dessen Wohl und gedeihliche Entwicklung hänge davon Entscheidendes ab. Auch müsste noch viel mehr darauf geachtet werden, dass ein Pflegekind nicht als solches «abgestempelt» wird. Einer sorgfältigen

Überwachung des Pflegeverhältnisses

solche Nichts im Wege stehen — weder Zeitnot, Mangel an Zivilcourage oder fehlende persönliche Einsatzbereitschaft. Der Redner beanstandete mit Recht, dass unter über 100 bernischen Pflegekinder- inspektoren keine einzige Frau figuriert; das mite- rliche Verständnis und die Einfühlungsabgabe der Frauen sollten weit mehr als bisher im Pflegekin- derwesen zum Wohl der benachteiligten Jugend genützt werden. Dr. Fisch trat auch dafür ein, dass dort, wo es um die Sanierung zerütteter Familien geht, wenn immer möglich nicht der schmerzhafteste Schnitt durch natürliche Bindungen gemacht wer- de. Das gleiche gelte für die alleinstehende Mutter und ihr Kind; eine Trennung könnte hier oft ver- mieden werden, wenn anstelle einer Mauer von

Vorurteilen mehr Hilfsbereitschaft und Pflichtge- fühl gerade auch seitens der Angehörigen treten würden (ein Drittel der 6000 Pflegekinder, die man im Kanton Bern zählt, wurden von alleinstehenden Müttern geboren). Mit Recht sieht Dr. Fisch die Lösung des Pflegekinderproblems vor allem in einer

Aktivierung menschlicher Kräfte:

in einem Wacherwerden des einzelnen für die Nöte des Mitmenschen, einer Stärkung des Verantwor- tungsgefühls und des Willens zu persönlichem Ein- satz im Dienste des Nächsten.

Dem Vortrag schloss sich eine lebhaft ausge- sprochene Diskussion an. Es beteiligten sich daran auch der kantonale Armeninspektor Dr. Kiener, der Vorsteher des kantonalen Jugendamtes, Fürsprecher Kistler, dessen Adjunktin, Fräulein G. Zwiggart, und der Vorsteher des städtischen Jugendamtes Bern, H. Fischer. Aus den verschiedenen Diskussionsbeiträ- gen ging hervor, wie schwer es auf dem Gebiet des Pflegekinderwesens oft hält, die richtige Lösung zu finden. In bezug auf die erzieherische Fähigkei- ten der Pflegeeltern müssen heute weit höhere An- forderungen gestellt werden als früher, sind es doch fast durchwegs schwierige, milieugeschädigte Kinder, die in Pflegefamilien untergebracht werden müssen. Auch der Wert der Durchgangsheime wurde ins Licht gerückt, die einem Kind so lange Ob- dach bieten, bis die Frage der Weiterplatzierung in aller Ruhe abgeklärt worden ist. Mit Blick auf kleinere Landgemeinden, wo der Gemeinderat häufig die Funktionen der Vormundschaftsbehörde ausüben hat, wurde postuliert, es sollte hier die Verantwortung für die Pflegekinderaufsicht nicht durch ein Kollektiv getragen werden; es wäre von- nöten, dass immer mehr Gemeinden dazu übergingen, charaktervolle, verantwortungsbewusste Ein- zelpersonen, Mann oder Frau, mit der Pflegekin- deraufsicht zu betrauen. Von anderer Seite wurde an- geregt, die zuständigen kantonalen Instanzen sol- len gemeinsam mit kirchlichen und gemeinnützi- gen Kreisen im ganzen Kanton herum «Werbeak- tionen zur Gewinnung geeigneter Pflegeeltern» durchführen. Die Diskussion klang aus in der For- derung,

dass der Wille zur Mitarbeit im Pflegekinderwe- sen weiteste Volkskreise erfassen sollte, dass alle sich hier mitverantwortlich fühlen müssten.

G. St.-M.

Die Werkfürsorge und ihre Aufgaben

wf. Die Erkenntnis, dass ein gutes Betriebsklima die Grundlage nicht nur eines erspriesslichen Zu- sammenlebens, sondern auch einer optimalen Ar- beitsleistung bildet, ist in der schweizerischen In- dustrie sozusagen zum Allgemeingut geworden. Weiterum gibt man sich heute Rechenschaft da- von, dass die seelische Verfassung einer Betriebs- gemeinschaft für ein Unternehmen ungefähr das bedeutet, was der Wohnstättengestalt für die Familie. Eine der neueren Formen dieser betrieblichen Sozialarbeit, die sich in dynamischer Entwicklung befindet, stellt die Werkfürsorge dar, die in unser- er schweizerischen Industrie in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg Fuss gefasst hat. Damals fing man an, Kantinen und Wohlfahrtshäuser zu erstellen, und im Jahre 1922 wurden die ersten selbständigen

Fabrikfürsorgeeinrichtungen engagiert, von denen es heute in den schweizerischen Industriebetrieben bereits an die hundert gibt. Aufgabe und Ziel der moder- nen Werkfürsorge erschöpfen sich jedoch nicht mehr nur in der Vor- und Fürsorge für Familien, im Ausrichten von Unterstützungen, in der Organi- sation von Kursen; ganz allgemein will die Werk- fürsorge darüber hinaus zur Lösung der persönli- chen Probleme und Konflikte von Werkangehöri- gen beitragen, um auf diese Weise an der Verbes- serung der menschlichen Beziehungen im Betrieb mitzuwirken. Ihre Hilfe soll immer Hilfe von Mensch zu Mensch sein, die über die rein mate- rielle Unterstützung hinausgeht und dem Rat- und Hilfesuchenden nach Möglichkeit den Weg auf- zeigt, wie er sich am besten selber helfen kann.

In der Absicht, nach besten Kräften an der Schaffung eines guten Betriebsklimas mitzuhelfen, versucht die Werkfürsorgerin, Reibungen unter Betriebsangehörigen zu mildern, ihnen die Anpas- sung an Mitarbeiter, Gruppe und Vorgesetzte zu erleichtern und Probleme zu überwinden, die durch die Arbeit im Familienleben und in der Freizeit entstehen. Andererseits bemüht sie sich auch, Werk- angehörigen und ihren Familien in Schwierigkei- ten, die sich ungünstig auf Arbeitsfreude und Ar- beitsleistung auswirken, helfend beizustehen. Am besten liesse sich — so wird in der Hauszeitung der AG Brown, Boveri & Cie., Baden zu diesem Thema geschrieben — die Werkfürsorgerin mit einer guten Mutter vergleichen, die bei noch so vielen Schwierigkeiten und Nöten immer wieder nach allen Seiten ausgleichend wirkt und auf einen Ausweg sinnig und, vorausgesetzt, dass der Rat- oder Hilfesuchende selber sein Ausserstes zur Lösung beibringt, diesen auch findet. Im gesamten betrach- tet, erweist sich die Werkfürsorge somit als ein überaus wertvolles Mittel zur Pflege der mensche- lichen Beziehungen im Betrieb, mit dem sowohl in sozialer als auch in wirtschaftlicher Beziehung nützliche und anerkanntswerte Arbeit geleistet wird.

K. W.

Deutsche Wissenschaftlerinnen wandern aus

Die vielgerühmte, durchgehende «Gleichberechti- gung von Mann und Frau» lässt in der deutschen Bundesrepublik stellenweise viel zu wünschen übrig, besonders, wenn man auf die Höhenlagen der Be- rufe blickt. An dem Viertelstudium Hochschulen mit ihren grossen Lehrkörpern wirken nur drei ordentliche Professorinnen! Allein die Universität Heidelberg verlor in kurzer Zeit sechs bedeutende Wissenschaftlerinnen, da man ihnen keine Wirkens- möglichkeit eröffnete. Sie wanderten aus! So die beiden Stipendiatinnen des «Internationalen Aka- demikerinnenbundes»; die Kinderpsychiaterin Dr. Adams wurde Dozentin in Minneapolis, die Her- zologin Dr. Böck ging nach Brasilien. Nach Kalifornien übersiedelte die Kinderorthopädin und Chirurgin Dr. Irene Becker, ein schlesischer Flücht- ling. Die praktische Aerztin Dr. Ilse Oppermann ging nach Dacca in Ostpakistan. Als Professorin in Ankara wirkte jetzt Dr. K. Otto-Dorn, die früher in Heidelberg habilitierte Dozentin für islamische Ar- chäologie und Kunstgeschichte. Dr. Lenore Gräfin Lichnowsky hatte am Internationalen Agrarinstitut in Rom gearbeitet und wurde im vergangenen Jah- re als Redaktorin bei der Fernost-Sektion der FAO, der Ernährungs- und Landwirtschafts-Organisation der UNO in Rom fest angestellt, als Frau, die in vier Sprachen lehren kann. Verbindet man hiermit die Tatsache, auf die eine Veröffentlichung von Dr. Wanda von Baeyer hinweist, dass nämlich die Ehefreudigkeit der Studentinnen in allen Ländern gestiegen sei, dass ihnen aber in Deutschland der Mut und die Hoffnung auf höhere Ziele und Stellungen entsunken sei, ja, dass zugestanden- mermassen sie ein besonders hohes Wissen als Ehe- hindernis ansähen und es zu verbergen trachteten, bedenkt man diese bittere Erkenntnis, so darf die Auswanderung der Hochbegabten nicht wunder- nehmen.

I. R.



Aufruf

Gross ist heute die Zahl der Sammlungen und Verkäufe zu wohltätigen Zwecken. Bei aller Gebehrlichkeit beschleicht aber den Spender gelegent- lich eine gewisse Unsicherheit, ob seine Gabe oder der Erlös eines von ihm getätigten Kaufes auch wirklich dem angegebenen sozialen Zweck zuflie- ste. Es ist nun wertvoll zu wissen, dass die von der Schweizerischen Landeskonferenz für soziale Arbeit und der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesell- schaft vor rund 20 Jahren gegründete Zentralan- staltstelle für Wohlfahrtsunternehmungen (ZEW) gemeinnützigen Institutionen eine Schutzmarke ver- leiht. Diese gesetzlich geschützte Marke wird nur nach strenger Prüfung verliehen. Sie kann von den berechtigten Institutionen als Werbezeichen bei Sam- mlungen und Verkäufen, aber auch als eigentliches Warenzeichen für von Gebrechlichen, Patienten usw. hergestellte Artikel verwendet werden. Die Zentral- anstaltstelle für Wohlfahrtsunternehmungen (ZEW) gemeinnützigen Institutionen eine Schutzmarke ver- leiht. Diese gesetzlich geschützte Marke wird nur nach strenger Prüfung verliehen. Sie kann von den berechtigten Institutionen als Werbezeichen bei Sam- mlungen und Verkäufen, aber auch als eigentliches Warenzeichen für von Gebrechlichen, Patienten usw. hergestellte Artikel verwendet werden. Die Zentral- anstaltstelle für Wohlfahrtsunternehmungen (ZEW) gemeinnützigen Institutionen eine Schutzmarke ver- leiht. Diese gesetzlich geschützte Marke wird nur nach strenger Prüfung verliehen. Sie kann von den berechtigten Institutionen als Werbezeichen bei Sam- mlungen und Verkäufen, aber auch als eigentliches Warenzeichen für von Gebrechlichen, Patienten usw. hergestellte Artikel verwendet werden. Die Zentral- anstaltstelle für Wohlfahrtsunternehmungen (ZEW) gemeinnützigen Institutionen eine Schutzmarke ver- leiht.

Politisches und anderes

Die Schweizerhilfe für ungenügend entwickelte Länder

In einer Botschaft an die Bundesversammlung be- antragt der Bundesrat den Organisationen der UNO zugunsten der unterentwickelten Länder einen jähr- lichen Beitrag von 1,5 Millionen Franken (bisher 1 Million) auszurichten.

Wechsel auf dem Pariser Gesandtenposten

Als Nachfolger des auf Jahresrede zurücktreten- den schweizerischen Gesandten in Paris, Minister von Salis, hat der Bundesrat Minister Pierre Michell ernannt.

Eisenhower kandidiert wieder

Wie offiziell bekanntgegeben wurde, bleibt Prä- sident Eisenhower bei seinem Beschluss sich zur Wiederwahl zu stellen. Die Mitteilung wurde vom Senator Knowland nach einer Unterredung mit dem Präsidenten gemacht.

Die Sowjetunion lehnt das Euratom ab

Die Sowjetregierung hat in gleichlautenden Noten an die diplomatischen Vertretungen allen europä- ischen Ländern, sowie der Vereinigten Staaten in Moskau die Schaffung einer friedlichen Atomge- meinschaft vorgeschlagen und gleichzeitig das Euratom-Projekt der 6 Mitgliedstaaten der Montan-Union abgelehnt. Die Note fordert die Einberufung einer Konferenz über die Gesamteuropäische Zusammen- arbeit auf dem Gebiete der friedlichen Verwertung der Atomenergie.

Edens Schlachtruf

Der britische Premierminister, Sir Anthony Eden, erklärte an einer politischen Versammlung in Pa- deham, Grossbritannien befinde sich in der «tödi- chen Gefahr», schrittweise zu verarmen. Der Premier- minister bezeichnete den Kampf der Nation gegen die Inflation als eine neue «Schlacht um Grossbri- tannien».

Abbruch der französisch-tunesischen Verhandlungen

Die Pariser Verhandlungen zwischen Frankreich und Tunesien über die Gestaltung der «gegenseitigen Abhängigkeit» sind am vergangenen Freitag von tunesischer Seite unter Hinweis auf die verschlech- terte Atmosphäre abgebrochen worden.

Abrüstungs-Applé des Obersten Sowjets

Die beiden Kammern des Obersten Sowjets der Sowjetunion haben am Montag in einer gemeinsa- men Sitzung einen Appell an die ausländischen Parla- mente in der Abrüstungsfrage gutgeheissen. In diesem läßt der Oberste Sowjet die Parlamentarier aller Länder ein, die Initiative der Sowjetregierung betreffend die Abrüstung zu prüfen und zu unter- stützen.

Ausbau des Flughafens Kloten

Der Zürcher Kantonsrat billigte nach lebhafter Debatte den Kredit von 450 000 Franken für die Vorarbeiten der 2. Ausbau-Etappe des Flughafens Kloten.

10 Jahre «Moralische Aufrüstung»

In Caux wurde der 10. Jahrestag der Eröffnung der ersten Weltkonferenz für moralische Aufrüstung von Menschen auf 29 Länder feierlich begangen.

Auszeichnung einer Schweizerin

Aus Anlass des französischen Nationalfeiertages erhielt Frau Tissière, Lausanne, die Insignien eines Offiziers der Ehrenlegion. Frau Tissière ist bereits Trägerin der Widerstandsmédaille und des Kriegs- kreuzes, die ihr in Anerkennung ihres mutigen Ver- haltens in der Widerstandsbewegung verliehen wur- den. Frau Tissière war zweimal in contumaciam zum Tode verurteilt worden.

Abgeschlossen Dienstag, 17. Juli 1956. cf

Sind wir auch klein!

nur national!

Pic-Fein bleibt picfein

frags überall!

Die herrlichen Tafelspeisefette seit 1911

Höflichen Dank

H. Rusterholz AG, Wädenswil

Das Dorf

Mit Entrüstung haben wir zur Kenntnis genom- men, dass in Glatfelden das Gottfried-Keller-Haus abgebrochen wurde. Mehrere Zuschriften gaben uns von der Empörung Kunde, vom Befremden, dass dies überhaupt möglich war. Es wurde uns auch eine umfangreiche literarische Arbeit «Land und Bauernstand bei Gottfried Keller» von E. S. Reichart zugestellt, daraus wir gerne den Abschnitt «Das Dorf» zum Abdruck bringen. Daraus mag her- vorgehen, wie sehr dieses, wie sehr auch das Haus des Oheims dem Dichter in des Wortes wahrstem Sinne Heimat war. Fürwahr, dieses Kulturdenkmal hätte erhalten bleiben müssen!

Gotthefs Bauerngeschichten haben in Keller die Lust erweckt, in den eigenen reichen Erfahrungs- schatz zu greifen und Landleben und Bauern der eigenen Heimat im Werke darzustellen.

Doch Gottlieb ist nur der Anlass zu dieser Art von Kellers Schaffen. Bald geht dieser auch darin seine eigenen Wege, wie sie ihm das eigene Wesen und dasjenige seiner Heimat weist.

Seine Bauern herrschen nicht wie diejenigen Gott- hefs als Könige auf reichen, stolzen Höfen. Sie le- ben einfacher, doch «reicher und gutbesort» als Glieder einer Dorfgemeinschaft, deren Wesen der Dichter im «Grünen Heinrich» so trefflich zu schildern versteht.

Keller malt das Gesamtbild des Dorfes, der Land- bevölkerung; er zeichnet keine einzelnen Bauern. In «Romeo und Julia auf dem Dorfe» scheint er eine

Ausnahme zu machen. Er greift zwei Bauern heraus und lässt uns ihr persönliches Schicksal verfolgen. Aber im Grunde genommen wissen wir wenig von ihnen. Schon bei ihrem Auftreten lassen sie sich kaum von einander unterscheiden. Sie gleichen sich von fern wie die Aecker, die sie beide pflügen. Wenn der Dichter ihre Gestalt und Kleidung beschreibt, spricht er immer von beiden zugleich. Beides sind lange, knochnige Männer. Beide tragen kurze Knies- hosen von starkem Zwillich. Von den Gesichtern wis- sen wir nur, dass sie beide wohlriester sind und ruhig und aufmerksam aber ein wenig blinzelnd in den Sonnenschein vor sich hinschauen. Der Dichter sagt selbst: «So gleichen sie einander vollkommen in der Entfremdung; denn sie stellen die ursprüngliche Art der Gegend dar, und man hätte sie auf den ersten Blick nur daran unterscheiden können, dass der eine den Zipfel seiner weissen Kappe nach vorn trug, der andere aber hinten im Nacken hängen hatte.» Aber auch dieser Unterschied wird aufge- hoben, sobald sie in entgegengesetzter Richtung pflügen.

Selbst die Namen der Bauern lauten kaum ver- schieden, und innerlich sind sie sich so vollkommen gleich in ihrer Habgier, ihrem wachsenden Hass, den einer auf den andern wirft, weil jeder sich von andern überbietet glaubt, dass sie dasselbe Schick- sal trifft. Ihr Wege trennen sich erst, wenn ver- schiedenartige äussere Einflüsse wirksam werden.

So sind sie trotz ihrer Sonderstellung keine selb- ständigen Wesen, sondern wirklich geformtes Ge- fäss für den Gedanken des Dichters.

Es liegt in der Art dieser Novelle, dass Züge, die nicht unbedingt für das Verständnis oder den Gang der Handlung erforderlich sind, kaum angedeutet werden. Nur das Wesentliche ist vorhanden und ausgebaut. So drehen sich die Gespräche der Bauern

fast ausschliesslich um den herrenlosen Acker, der zum Ursprung alles Unheils wird. So ist auch das Dorf, in dem die Höfe der Bauern stehen, kaum er- wähnt. Wir wissen von ihm nur, dass es von den Aeckern aus gesehen, am Fusse der weitgedehnten Erdwelle liegt.

Ander verhält es sich mit dem Heimatdorf des grünen Heinrichs. Es ist wie dieser nach der Um- änderung seines heimatlosen Namens «Walther» in den bodenständigen «Lee» heimatberechtigt im Tale der Glat.

Keller hat das Dorf nie mit Namen genannt, aber das Bild im «Grünen Heinrich» dasjenige von Glatfelden ist, dass Keller diese Gegend wirklich geschaut, diese Bauern wirklich gekannt und ihre frohen und traurigen Tage miterlebt hat, beweist die Art der Darstellung, die, trotz aller Idealisie- rung, von Wirklichkeit durchdrungen ist.

Das Heimatdorf des jungen Heinrich liegt einge- bettet in ein satgrünes Wiesental am Ufer eines silbernen Flüsschens. Kaum zweitausend Menschen wohnen in den meist schlichten Häusern, die sich um die «trotz ihres Alters weissgeputzte Kircho- scharen. Diese ragt wie «eine geistliche Festung» dem Wirrsal von Obstbäumen und Dachgiebeln empor. Da und dort scheint ein neues Dach hellrot und freundlich mit dem frischen Fachwerk des Hau- ses um die Wette. Der Sonnenschein liegt glänzend vor der Tür, die noch nicht wie diejenigen der alten Häuser von ehrwürdigen Bäumen beschattet ist.

Meistens sind Stall und Scheune mit dem Wohn- haus unter einem Dach. Darin ist auch das Pfarr- haus den andern Häusern des Dorfes gleich.

Punkte, an denen die vielen Fäden des Dorflebens zusammenlaufen. Es wird durch die seelsorgliche Stellung des Pfarrers zum geistigen Mittelpunkt des Dorfes. Im «Grünen Heinrich» aber hat Keller, be- einflusst durch die Eindrücke, die er während der verschiedenen Ferienaufenthalte im Hause des Oheims empfing, das Doktorhaus in das ehemalige Pfarrhaus umgewandelt. Der eigentliche Pfarrer kommt dabei etwas zu kurz. Er steht wohl auch mit seinen «stolzen, unzugänglichen Damen, die ihren Putz fertig aus der Stadt beziehen», den Leuten der ihr ehemaliger Seelsorger, der eine Bauern- tochter geheiratet und schon in seiner Jugend mehr Liebe zum Stube des Bauern als zu demjenigen des Geistlichen bekundet hat.

So ist sein Haus, das sich schon durch seine teils herrschaftliche, teils ländliche Bauart vor den an- deren hervorhob, im eigentlichen Brennpunkt des Dor- fes geblieben, und seine jetzige Stellung dient über- dies dazu, das lebendige Treiben der Jugend sich entfalten zu lassen, wie es im wirklichen Pfarrhaus nicht möglich gewesen wäre.

Da dieses weltliche Pfarrhaus das Dorfleben ge- radezu einflängt, wird im «Grünen Heinrich» das Wirtschaft, das sonst im Dorfzangen eine nicht un- wesentliche Rolle spielt, kaum erwähnt.

Ein einziges Mal erfahren wir, dass in seiner Stube der Rat des Waisenamtes tagt, wobei die «Gemeindeväter» Weissbrot und einen dünnen säuerlichen Wein aufsticht.

Weniger dürtig erscheint es in «Romeo und Ju- lia auf dem Dorfe». Dort ist an einer Stelle der Wirt zugleich auch Bäcker, und «das eben Gebä- ckene durchduftet angenehm das ganze Haus. Brot al- lert wird in schäufchen Körben herbeigetragen, da nach der Kirche die Leute hier ihr Weissbrot holen oder ihren Frischschoppen trinken».

Aufruf an die Grafikerinnen

Wir suchen zur Mitarbeit an der Ausstellung verschiedene Grafikerinnen. Alle, die sich hierfür interessieren, sind gebeten, sich bis zum 15. September 1958 zu melden...

Die Frau in der Kunst

Hildegard Hillebrecht (früher Städtetheater Zürich) und Hilde Zadek (Wiener Staatsoper) sangen Doña Elvira, respektive Doña Anna bei den Genfer Festspielen des «Don Juan» von Mozart...

Berner Künstlerinnen stellen aus

Die intimen Ausstellungsräume des «Thunerhof» in Thun beherbergen bis zum 5. August eine höchst sehenswerte Kunstschau. Veranstalterin der Ausstellung ist die Sektion Bern der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerberinnen.

An der Eröffnungsfeier, die durch musikalische Darbietungen des Fünf-Quartetts verschönt wurde, würdigte der Konservator der Kunstsammlung der Stadt Thun, Dr. P. L. Ganz, in feinsinniger Art den Beitrag der Frau im Rahmen des schweizerischen Kunstschaffens.



Für Konfitüren, Speisen, Gebäck verwenden Sie mit Vorteil entsteinte Kirschen



Wie herrlich schmecken die süßen Tafelkirschen

Auch im nächsten Dorf wirkt die Wirtstube gar statlich mit den schön gefärbten Wänden von gebohmtem Nussbaumholz, dem ländlichen oder glänzenden und wohlbestellten Büffet von gleichem Holze und den klaren weissen Fenstervorhängen.

Und im Gegensatz zum «Grünen Heinrich», wo die Geige nur im Pfarrhaus und in den Bauernhäusern aufspielt, ertönt im «Romeo und Julia auf dem Dorfe» aus dem stattlichen Gasthofe des Kirchdorfs eine pompante Tanzmusik.

Ein kühnwillig verschlungenes Netz von engen Pfaden führt durch Baum-, Gemüse- und Blumenbüscheln zu den einzelnen Höfen des Grabes, denn fast zu jedem Hause gehört ein Garten. Er ist Ausdruck des Charakters und des Wohlstandes seines Besitzers.

men. Diese Gegendinstellung kam auch in der Haltung der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten zum Ausdruck, die sich weitete (und es heute noch tut), Frauen als Aktivmitglieder in ihre Reihen aufzunehmen.

Der Redner betonte, dass sich die Frau als Künstlerin weniger als ihre männlichen Kollegen in Experimenten zu verlieren pflegt, sondern mit ihren dekorativ-gestalterischen Begabungen stärker dem Grundsatz harmonischer Geschlossenheit verbunden bleibt und innerhalb dieser zu Differenzierung strebt.

Rundgang durch die Ausstellung

Marquette Frey-Surbek zeigt ein Landschaftsbild aus der Brienzsee-Gegend, deren Antlitz die Künstlerin in ihrer reinen, ausgebildeten Farben- und Formensprache meisterlich zu schildern und zu deuten versteht. Sonja Falk stellt sich mit drei Landschaftsbildern und einem figürlichen Gemälde erneut als eine Malerin unter Beweis...

Einen interessanten Ueberblick über die Vorbereitungs- und Entwicklungsgeschichte der neuen Baslerbieter Kirchenordnung mit ihren besonderen, gegenwärtig noch teilweise zur Diskussion stehenden Fragen bot Frau E. Gretler-Iselin, Pfarrhelferin in Liestal.

Schweizerischer Theologinnenverband

E. P. D. Die Mitglieder des Schweizerischen Theologinnen-Verbandes traten im vergangenen Monat im Kirchgemeindehaus St. Stephanus in Basel zu ihrer Jahresversammlung zusammen.

Die Nachtmittagsversammlung stand ganz im Bann eines Referates von Prof. W. Baumgartner, Altstamentler an der Basler Theologischen Fakultät, über den augenblicklichen Stand der Kirchenordnung.

Die Nachtmittagsversammlung stand ganz im Bann eines Referates von Prof. W. Baumgartner, Altstamentler an der Basler Theologischen Fakultät, über den augenblicklichen Stand der Kirchenordnung.

Das Wunder der Tropfsteinhöhlen von Padirac in Frankreich

An einem hellen Sommermorgen führen wir mit unserem kleinen Wagen übers Land. Zuerst bergab, denn unser Städtlein, früher gefürchtet und stark befestigt, liegt auf der Höhe, dann hinein in die fruchtbare, breite Talebene des Lot. Nach gerauer Zeit biegen wir vom Fluss bei Cahors in nördlicher Richtung ab.

Der Eindruck ist jedesmal — auch heute wieder — unmitteibar und gross. Vor uns liegt eine fast kreisrunde Öffnung mit senkrecht abfallenden Wänden. Der Durchmesser mag etwa 30 Meter betragen, die Tiefe etwa 75. Benommen schauen wir da hinunter, nicht die leiseste Ahnung streift uns, wie diese Grube hätte entstehen können.

mit ihren Mosaiken und Plastiken, dass sie das Schöpferische und Handwerkliche dieser Künste beherrscht. Ein Gipsrelief von Mariann Grunder («Figuren unter einem Gestirn») verdient, vergrößert in Stein ausgeführt, die Wand eines öffentlichen Gebäudes zu schmücken.

In der Abteilung Keramik begegnen wir künstlerisch und handwerklich gut gelungenen Stücken von Ursula Berger, Piorette Faavager, Helene Hegar, Hanna Krebs und Hilde Wief. Die vier Schalen von Ruth Stauffer verraten das Können dieser Künstlerin auch auf diesem Gebiet.

Der Rundgang durch die Ausstellung führt zu den besten Malerinnen ihrer Generation gehört; sie starb in Paris 76jährig am 18. Dezember 1945. Wir begegnen hier einem starken Talent, einer Künstlerin reinen Geblüts, die sowohl die Form souverän beherrscht als auch im Malerischen einen ganz persönlichen Stil entwickelt hat.

Im Vorwort zum Ausstellungskatalog schildert P. L. Ganz, wie die aus einer alten Berner Familie stammende Künstlerin in Paris — vor allem durch Lucien Simon — die entscheidenden Anregungen erhielt zu einer Zeit, als die grossen Meister des Impressionismus eben die volle Anerkennung erlangen.

Die intimen Ausstellungsräume des «Thunerhof» in Thun beherbergen bis zum 5. August eine höchst sehenswerte Kunstschau. Veranstalterin der Ausstellung ist die Sektion Bern der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerberinnen.

Die Nachtmittagsversammlung stand ganz im Bann eines Referates von Prof. W. Baumgartner, Altstamentler an der Basler Theologischen Fakultät, über den augenblicklichen Stand der Kirchenordnung.

Ueberschätzung des Diploms

Der Begriff Bildung kommt mehr und mehr ausser Kurs. Es ist ein weitgespannter Begriff, er meint nicht nur den Menschen als bildungsfähiges Wesen, er meint ihn auch in seiner seelisch-geistigen Verletzlichkeit und Hinfälligkeit.

Die Helvetia

Neulich schlenderte ich mit Gästen aus Neuseeland — zwei Damen — durch Bern und erklärte ihnen dabei dies und das. Vor dem Weltpostdenkmal wollten sie wissen, wer denn jene beachtliche sitzende Figur sei. «Die Helvetia», war meine Antwort. «Wer ist das?» Ich versuchte, ihnen klar zu machen, das sei so etwas wie die personifizierte Schweiz und das käme wohl von der civitas als einem weiblichen Begriff her aus.

Das Wunder der Tropfsteinhöhlen von Padirac in Frankreich

An einem hellen Sommermorgen führen wir mit unserem kleinen Wagen übers Land. Zuerst bergab, denn unser Städtlein, früher gefürchtet und stark befestigt, liegt auf der Höhe, dann hinein in die fruchtbare, breite Talebene des Lot. Nach gerauer Zeit biegen wir vom Fluss bei Cahors in nördlicher Richtung ab.

Der Eindruck ist jedesmal — auch heute wieder — unmitteibar und gross. Vor uns liegt eine fast kreisrunde Öffnung mit senkrecht abfallenden Wänden. Der Durchmesser mag etwa 30 Meter betragen, die Tiefe etwa 75. Benommen schauen wir da hinunter, nicht die leiseste Ahnung streift uns, wie diese Grube hätte entstehen können.

Laufende Arbeiten

Auf Veranlassung des Post- und Eisenbahndepartements arbeiteten wir eine Vernehmlassung betreffend den Entwurf des Verfassungsentwerfes über Radio und Fernsehen aus.

In einem am 25. April an den Bundesrat gerichteten Brief gaben wir unserem Wunsch Ausdruck, dass die Prüfung des Postulates Picot (1951), das die Forderung der Ausarbeitung eines ausführlichen Berichts über das Problem der politischen Rechte der Frau enthält, nicht mehr weiter aufgeschoben werde.

Anlässlich der Beraterkonferenz vom 1. Juni in Neuenburg hielt Professor Dr. A. von Muralt, Präsident der Schweizerischen Stiftung für wissenschaftliche Forschung, ein ausgezeichnetes Referat über «Die Nachwuchsfrage in den wissenschaftlichen und technischen Berufen».

Tage darauf hielt der Schweizerische Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge seine Delegiertenkonferenz ebenfalls in Neuenburg ab. Diese Jahresversammlung war im ersten Teil den administrativen Geschäften — wie sie in jeder Jahresversammlung zur Behandlung kommen — und im zweiten Teil dem Problem der «Werbung für Mangelberufe, Möglichkeiten und Grenzen» gewidmet.

Revision des Bürgerrechtsgesetzes

Der Bundesrat legte im Juni dem Parlament einen Bericht über die Wiederaufnahme gebürtiger Schweizerinnen, die durch Heirat Ausländerinnen geworden sind, in das Schweizerrecht vor. Diese Frage war durch Art. 58 des Bürgerrechtsgesetzes von 1952 geregelt worden. Der Bundesrat schlägt nun die Aufnahme eines zusätzlichen Art. 58 vor, um gewisse Nachteile des Art. 58, auf die der BSF von Anfang an hingewiesen hatte, zu beseitigen.

Die nationale schweizerische UNESCO-Kommission hat Mademoiselle E. de Montandon lic. des lettres, Lehrerin am Collège classique et secondaire, Section jeunes filles, in Neuenburg, an eine von Schweden in Hamburg vom 1. bis 7. Juli organisierte Pädagogiktagung zur Förderung internationaler Verständigung entsandt.

Das Sekretariat des BSF wird bis zum 30. Juli, dasjenige der «SAFFA 1958» bis zum 1. August wegen Betriebsferien geschlossen sein.

Ueberschätzung des Diploms

Der Begriff Bildung kommt mehr und mehr ausser Kurs. Es ist ein weitgespannter Begriff, er meint nicht nur den Menschen als bildungsfähiges Wesen, er meint ihn auch in seiner seelisch-geistigen Verletzlichkeit und Hinfälligkeit.

Die Nachtmittagsversammlung stand ganz im Bann eines Referates von Prof. W. Baumgartner, Altstamentler an der Basler Theologischen Fakultät, über den augenblicklichen Stand der Kirchenordnung.

Das Wunder der Tropfsteinhöhlen von Padirac in Frankreich

An einem hellen Sommermorgen führen wir mit unserem kleinen Wagen übers Land. Zuerst bergab, denn unser Städtlein, früher gefürchtet und stark befestigt, liegt auf der Höhe, dann hinein in die fruchtbare, breite Talebene des Lot. Nach gerauer Zeit biegen wir vom Fluss bei Cahors in nördlicher Richtung ab.

Der Eindruck ist jedesmal — auch heute wieder — unmitteibar und gross. Vor uns liegt eine fast kreisrunde Öffnung mit senkrecht abfallenden Wänden. Der Durchmesser mag etwa 30 Meter betragen, die Tiefe etwa 75. Benommen schauen wir da hinunter, nicht die leiseste Ahnung streift uns, wie diese Grube hätte entstehen können.

chaft braucht. In welchem Tempo und mit welcher überstürzter Eilfertigkeit, das konnte man kürzlich dem Vortrag eines deutschen Ingenieurs anlässlich der Jahreshauptfeier der Techniker in Berlin entnehmen: viele neue Kräfte treten mit einer Neuerose oder andern seelisch-geistigen Erkrankungen in die Gesellschaft ein und übertragen auf diese Weise ihre Unruhe auf diese. Der äussere Abschluss dieser tempogeladenen «Ausbildung» ist das Diplom.

Nur eine Zeit wie die unsere, die ganz im Dienste der Technik (und zwar auf fast allen Gebieten) steht, und die Technik ist bekanntlich die legitime Tochter der Naturwissenschaften, konnte einer derartigen Ueberschätzung des Diploms verfallen. Wo immer man hinschaut, werden Diplome verlangt, was bei der ungeheuren Aufspaltung und Spezialisierung der modernen Zivilisation nicht weiter Wunder nehmen muss. Welche neue Jahrgänge immer in sie eintreten, sie werden zumeist in den schon wartenden Zellen des ungeheuren Wabenbaus etabliert. Damit man in der Zelle kein Porzellan verschiebe und damit die Funktion des Ganzen nicht leide, ist eine möglichst von einem Diplom abgestempelte und beglaubigte Spezialkenntnis erwünscht. Für Selbstdeman-Naturen und autodidaktische Eigenentwicklung, für die das 19. Jahrhundert, generös wie es war, den nötigen Spielraum gewährte, ist heute, von Ausnahmen natürlich immer abgesehen, kein Platz mehr. Mit dem Diplom ist der Mensch zugleich auch eingedornet, determiniert — von hier bis zum vollendeten Termin, in dem jeder seine zugewiesene Funktion hat, ist dann nur noch ein kleiner Schritt zu vollziehen.

Von hier gesehen ist aber auch die Diplomanie eine wahre Vergewaltigung. Ein ganzes Bildungsziel wird ihm aufgepfropft mit Anstrengungen, die auf ein sehr eindeutiges Finale zusteuern und die berühren, als sei das erstrebenswerteste Ziel des Menschen seine Verminderung und seine einseitige Beschränkung geworden. Man kann sich auch fragen, ob die wirklich Intelligente dabei nicht auf der Strecke bleiben, zum Schaden einer Nation, einer Menschheit, und ob diese nicht mehr und mehr unter die Direktiven einer Kaste von Intellektuellen gerät, für die all das, was nicht «nützlich» ist, als eine mehr oder weniger ergötliche Spielerei angesehen wird. Man versteht in diesem Zusammenhang Paul Valéry, dem man gewiss keine einseitige metaphysische Orientierung vorwerfen kann, wenn er schreibt: L'enseignement a pour objectif réel le diplôme. Je n'hésite jamais à le déclarer, le diplôme est l'ennemi mortel de la culture...! Aber eben: Ennemi mortel de la culture. Die Kultur als solche wird ein Anliegen all jener Verantwortlichen bleiben müssen, die den Menschen in seiner ganzen (und damit wirklichen) Anlage nicht aus den Augen verlieren wollen. Denn nur mit diesem Menschen wird schliesslich der echte Fortschritt gewonnen.

Georg Summermatter

Eine Kirschenfahrt

Später als in normalen Jahren reifen in diesen Wochen die herrlichen Früchte an Hunderttausenden von Bäumen (man zählt in der Schweiz mehr als zwei Millionen Kirschbäume) und deshalb müssen Wege gesucht werden, um zu verhindern, dass nicht absetzbare Ueberschüsse als Brennkränze ins Fass kommen. Neben dem Frischkonsum von

Tafelkirschen in den Städten soll nun auch eine intensive Versorgung in den Ferienorten durchgeführt werden. Beim Speziere- oder Früchtehändler in den Ortschaften mit Ferienwohnungen und Hotels kann man 5-kg-Körbchen bestellen und braucht dafür keinen übersetzten Preis zu bezahlen. Hoffentlich machen sich auch Hotels und Pensionen diese Möglichkeit zunutze, denn die Versorgung des Gastes mit erstklassigem Schweizer Obst, handle es sich um Erdbeeren, Kirschen, Aprikosen, später Birnen, Zwetschgen und Äpfel, lässt öfters gewisse Wünsche offen. Für Bewohner von Ferienwohnungen dürfte sich die Möglichkeit, Tafelkirschen in Qualität zu annehmbarem Preise zu kaufen, sehr erfreulich auswirken.

Eine weitere Verwertungsmöglichkeit von Tafelkirschen bedeutet das Einsteinen. Man braucht nur ein paar Zahlen miteinander zu vergleichen, um zu sehen, wie alle diese von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung geförderten Unternehmungen, den Absatz zu vergrössern, zunehmend an Beliebtheit gewinnen. Im Jahre 1951 wurde in Yverdon ein welschschweizerisches Zentrum fürs Einsteinen gegründet, 1952 betrug die abgelieferte Menge 28 000 Kilo, im Jahre 1955 waren es 127 000 Kilo.

Die Pressefahrt ins Frühkirschengebiet begann in Biel mit einem ersten Halt in Font. In einem Kirschen-Baumgarten konnte man nicht nur nach Herzenslust Kirschen pflücken, sondern vernahm auch, wie wertvoll sich der Zusammenschluss zu gemeinsamer Arbeit wie Schädlingsbekämpfung, Düngung, Baumschnitt usw. erweist. Wenn bekannt ist, dass dieses freiburgische Kirschengebiet pro Jahr durchschnittlich 800 000 Kilo Kirschen, meist frühe Sorten, liefert. Die Blüte hat kaum je unter Frost zu leiden und dank der umsichtigen Pflege ist es möglich, jedes Jahr mit einer guten Ernte zu rechnen. Die ergötlichen Erinnerungen von Altd. Gemeindepresident Isidor Brasey liessen ahnen, welche weitgreifende Neuorientierung von Produzent und Handel stattfand, seit man morgens früh auf Schusters Rappen mit der Hutte loszog, um die süsse Last in den nächstgelegenen Städten zu verkaufen, bis zum heutigen Tage mit einem Zusammenschluss der 32 Gemeinden zu einzelnen Sammelzentren.

In Yverdon erwartete die Presseleute ein Mittagessen, dessen Attraktion Kirschentörtchen bildeten mit entsteinen Kirschen der Ernte 1955. Niemand hätte einen Unterschied gegenüber frischen Früchten herausfinden können. Auch von der diesjährigen Ernte soll wieder etwas in der Mosterei Yverdon — zugleich Einsteinsbetrieb — eingefroren werden, so dass man hofft, bald ganzjährig Kirschen zu annehmbaren Preisen anbieten zu können. Schon seit einiger Zeit arbeitet die Einsteinsmaschine auf Hochbetrieb und bewältigt pro Stunde weit über 1000 Kilo, alles kontrollierte, ausserlesene Qualität. Jeweils um 13 Uhr wird mit dem Einsteinen begonnen und noch am gleichen Abend die Tageslieferung fertig verarbeitet. Schon morgens 2 Uhr fahren die Camions von Yverdon weg. Dadurch ist es möglich, dass die am Vorabend entsteinen Kirschen am nächsten Morgen von der Hausfrau in «ihrem» Laden gekauft werden können. In gleicher Weise wie in der Westschweiz wird auch in der Deutschschweiz rasch verarbeitet der peinlich kontrollierten Früchte in den Vordergrund gestellt. Zum Glück stehen diese Einsteinsbetriebe bis zu anderthalb Monaten und mehr in Tätigkeit, so dass es auch nach Rückkehr aus den Ferien möglich ist, entsteinete Kirschen zu bekommen. Am Abend konnte die kleine Reisegesellschaft in Täuffelen bei der

Kirschenablieferung und Kontrolle zugegen sein. Auf Pferdefuhrwerken, Leiterwagen, mit Traktorzug kamen die Kirschenkörbchen und Harasse angezogen. Auch die Früchtehändlerautos standen schon bereit, um gleich nach der Kontrolle beladen zu werden.

Die diesjährige Ernte wird mit etwa 55 Millionen Kilo errechnet, was man aber nicht abschätzen kann, ist der gesundheitliche Nutzen, der allen eifrigen Kirschenessern zuteil wird.

Kirschenkonserven

Jede Hausfrau sollte vom Ueberfluss der diesjährigen Ernte einen Teil zu sich einfüllen. Wie einfach ist doch diese Methode! Die Kirschen werden gewaschen und entsteint; nach Belieben kann auch ein Teil entsteint werden. Für das Kochen der Früchte nimmt man eine weite Pfanne und bereitet einen Zuckersirup — Zucker nach Belieben! Sobald dieser Sirup kocht, werden soviel Kirschen in die Pfanne gegeben, als für ein Glas benötigt werden. Das Zuckerwasser sollte die Kirschen knapp decken. Kirschen nicht kochen lassen, nur zum Kochen bringen und sofort, ohne Saft, bis einen Zentimeter unterhalb der Flaschenöffnung einfüllen, Saft aufkochen lassen und siedendheiss darübergossen, was die Flasche fast überläuft. Sofort verschliessen. Wenn auch ein wenig Saft überfliesst, so macht das gar nichts. Dies zeigt im Gegenteil, dass keine Luft im Glas ist. So wird ein Glas nach dem andern eingefüllt.

Kirschenkonserven füllt man ebenfalls in die bewährten Bilalcherflaschen oder -gläser mit Glasverschluss heiss ein. Es ist dies die sicherste Methode für alle Konfitüren. Dabei kann sogar noch Zucker gespart werden, indem es nicht nötig ist, dass auf 1 kg Früchte 1 kg Zucker genommen wird. Die Konfitüre wird wie gewohnt zubereitet und — wenn sie dick genug ist — kochend heiss bis zirka einen Zentimeter von der Flaschenöffnung in die gut vorgewärmten Flaschen oder Gläser eingefüllt. Dann wird ganz mit kochendem Wasser aufgefüllt und verschlossen.

Mitteilungen

In der Kunststube Maria Benedetti in Kusnacht wurde die 89. Ausstellung, die neben Werken von Humbert, Calame, Eachelin, Castan, Zeller und L'Epitanius zur Hauptsache Arbeiten von Fritz Preisig, Oberwinterthur, zeigt, eröffnet. Es sind Bilder eines Landschaftsmalers, die neben sehr ansprechenden Blumenbildern in ihren Motiven des Stillen, Dörflichen im Zürcherland und am Brienzsee auch die kräftigen Linien des zum Ausdruck gebrachten Alpen aufweisen. Auch mit sehr nuancierten Zeichnungen ist dieser Künstler in der Kusnacht Kunststube vertreten.

Der Jahresbericht 1955 des Jugendsekretariates für den Bezirk Zürich gibt unter anderem einen Ueberblick über einen erfolgreichen Vorstoss zur Schaffung von Spezialklassen für Schwachbegabte. Nach Umfragen bei der Lehrerschaft und genaueren schulpädagogischen Untersuchungen konnten bisher 80 einseitig hilfschulbedürftige Kinder in 6 Bezirksgemeinden festgestellt werden. Bereits wurden Schritte zur Eröffnung der notwendigen Klassen eingeleitet, damit auch diese Kinder durch einen ihnen angepassten Unterricht ihre Kräfte richtig entwickeln können.

Im Kanton Zug tritt auf 1. Juli 1956 eine Ergänzung zum Schulgesetz in Kraft. Sie sieht die Förderung behinderter Kinder durch Errichtung und Ausbau von Sonderklassen, Erziehungsberatung, Sprachheilkursen, schulärztlichen Diensten und Beiträge an die Sonderschulung und Behandlung infirmen Kinder vor, in enger Zusammenarbeit mit der Spezialfürsorge für körperlich und geistig Gebrechliche. PI

Veranstaltungen

Asien und Afrika — eine Gefahr für das Abendland?

Sommerferienwoche im Volksbildungshaus Neukirch an der Thur

4. bis 11. August 1956; Leitung: Dr. Fritz Wartenweiler, Frauenfeld

Die Einladung richtet sich an alle diejenigen, denen die Ereignisse in den wirtschaftlich benachteiligten Ländern nicht gleichgültig geblieben sind; aber auch an diejenigen, die bis jetzt nur vage Vorstellungen hatten von dem, was im Tun ist und die sich gerne erheben lassen möchten, wie einerseits «Asien und Afrika erwachen» und auf welche Weise andererseits Europa dabei Hand zu bieten versucht.

Zu dieser Woche werden auch Vertreter aus Asien und Afrika eingeladen, aus der Ueberzeugung heraus, dass sie wohl Wesentliches aus ihrer eigenen Perspektive zu sagen haben. Die Woche möchte dazu führen, dass recht viele Leute zur Ansicht kämen, man dürfe diese Probleme nicht allein grösseren und kleineren Organisationen überlassen, sondern es sei Zeit, dass der Europäer, der Schweizer, als Einzelmensch beginne, sich damit auseinanderzusetzen.

Pensionspreis pro Tag Fr. 7.50 bis 8.50 plus Fr. 1.— Kursgeld. Neukirch an der Thur ist erreichbar über die Bahnstationen Bürglen oder Sulgen (Linie Zürich-Romanshorn), sowie über die Bahnstation Kradolf (Linie St. Gallen-Sulgen). Von Bürglen aus Postauto nach Neukirch.

Anmeldungen bis 1. August an das Volksbildungshaus Neukirch a. d. Th., wo auch das Programm erhältlich ist. Tel. (72) 52435.

Radiosendungen

vom 22. Juli bis 28. Juli 1956

Montag, 23. Juli. 14.00: Notizen und probiers — Der Herr Zuckerbäcker — Eine Bastelarbeit usw. — Dienstag, 17.00: Von einigen Gartenblumen und ihrer Geschichte. — Mittwoch, 14.00: Die halbe Stunde der Frau: Probleme des Zusammenlebens — En Maai seit derzeit. — Donnerstag, 14.00: Frauen schreiben Kurzgeschichten. — Freitag, 14.00: Die halbe Stunde der Frau: Die Geschichte der Taille — Blick in Zeitschriften.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 23. Juli. 17.30: Wer hat die Zehntausend? Hörspiel (3.). — Dienstag, 17.30: Wer hat die Zehntausend? (4.). — Mittwoch, 17.30: D'Schuelerles. Bunte Sendung mit Musik. — Donnerstag, 17.30: Wer hat die Zehntausend? (5.). — Freitag, 17.30: Jugendsendung: Fuchsjagd im Wald.

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstrasse 428 Zürich 55, Tel. 051/35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerlei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Weissenburger
KUR- und TAFELWASSER
gesund, erfrischend, nicht kälkend

Vom Guten trink das Beste nur, Sei's gegen Durst, sei's für die Kur!

Gar viele Wasser hat die Erde, Doch sind nicht alle gleichesinnig, Wer sicher tipt, — ohne Beschwerde bleibt, wer das Weissenburger nimmt!

90%
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent nächsten Nutzerfunkt seiner Reklame.

Wie Rasch gut preiswert Was Tellerservice Wann 11.00 bis 14.00 täglich Wo Gipfelstube Marktgasse 18 W. Bertschli Sohn Tel. 24.50 16

Henzel reinigt, erbt und hägelt
Zürich 3, Birmsendorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles
Filialen:
Rosengasse 7 Tel. 52 41 48
Werdstrasse 56 Tel. 23 55 61
Kreuzplatz 5 a Tel. 24 78 52
Gotthardstrasse 47 Tel. 25 75 76
Zwilerstrasse 166 Tel. 52 20 82
Albisstrasse 71 Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1 Tel. 26 62 70
Wettingen, Bahnhofstrasse 56 Tel. 4 60 08
Baar, Dorfstrasse 33 Tel. 4 53 44

Im Aarauer Waschsalon wurde die interessante Feststellung gemacht, dass die FURRER-Waschvollautomaten, welche dort seit langer Zeit bis zu 24 Stunden täglich störungsfrei laufen und dank ihrer Spezialkonstruktion in jeder Beziehung 100%ig befriedigen, im Privathaushalt ohne weiteres ein Menschenalter aushalten würden. Dank dieser erfreulichen Feststellung haben wir die Absicht, in jeder Stadt und grösseren Ortschaft einen Automaten-

WASCHSALON
zu eröffnen. Interessenten, die an flotter Dauereinstellung interessiert sind und auch im Verkauf der FURRER-Waschvollautomaten mithelfen möchten, wollen sich melden bei der Herstellerfirma:
HAUSHALT-FURRER AARAU
Telephon (064) 2 42 15

Inserieren im Frauenblatt bringt Erfolg!

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Kaiser Vorhänge Aollstes Spezialgeschäft
Massnahmen u. Beratung in Ihrem Heim
Rennweg 23, Zürich, Telefon 23 59 73

WERKSTUBE ZÜRICH J. Müller
Schlopf 1, Tel. 27 31 45
Wir entwerfen und bauen Möbel, die so klare Formen haben, dass sie zeitlos sind und durch die Hand des geschulten Schreiners ein eigenes, persönliches Leben gewinnen.

L. SCHNEWLIN
Rennweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70

SCHIRME - STÜCKE
ÜBERZÜGE - REPARATUREN

Bettfedern reinigt exakt und zuverlässig
Schlichtig
Storchengasse 16, Zürich 1
Tel. (051) 23 14 09 Autobahldienst

Befreit von Magen- und Darmbeschwerden

Viele Menschen sind nur deshalb schlecht gelaunt und unergütlich, weil nervöse und andere Einflüsse die Verdauung stören und Schmerzen verursachen; sie leiden an Magenbrennen, Blähungen, Aufstossen, Magenkrämpfen, Uebelkeit und Magendruck.

Herr Direktor Zuberbühler hielt es an seiner wichtigen Verbandsitzung nicht mehr aus. Nach dem Essen bekam er Magenkrämpfe und litt unergütliche Qualen. Doch der Halbesitzer wusste Rat. Er brachte Zellerbalsam — und der befreite ihn sofort von seinen Schmerzen. Er war begeistert trug er seinen Rapport den Anwesenden vor.

Ein paar Tropfen auf ein Stück Zucker oder in etwas Flüssigkeit... und das Wohl befinden kehrt sofort zurück.

Zellerbalsam ist ein altbewährtes, überaus heilkräftiges Naturprodukt. Die darin enthaltenen balsamischen, bitteren und aromatischen Pflanzenwirkstoffe regeln die Verdauung, beheben Schmerzen und Beschwerden — bessern das Allgemeinbefinden.

Flaschen à Fr. 1.—, 2.10. 4.— und 7.50 in Apotheken und Drogerien

Zellerbalsam nit vergässe!
MAX ZELLER SÖHNE AG. ROMANSHORN
HERSTELLER PHARMAZ. PRÄPARATE SEIT 1864